

Warum brauchen wir einen Botanischen Garten?

Von Dr. Günter Spranke

Diese Frage ist leichter zu beantworten, indem man sie wiederholt, indem man sie mehrfach in zeitlichen Zusammenhängen erneut stellt und die Antworten, die in der Vergangenheit gegeben wurden, von Zeit zu Zeit überprüft. Überprüft auf Richtigkeit, mit den Erfahrungen, die man in Jahren und Jahrzehnten machen durfte. Man darf die Frage stellen, unter dem Aspekt von Nutzen und Kosten, von Wert und Aufwand, von Image und Anspruch, Nachhaltigkeit und generationenübergreifenden Effekten. Wenn man etwas Neues schafft, muss man sich fragen, ob man das, was man da anschafft, wirklich braucht. In der Gesellschaft des Jahres 1887, in dem der erste Dortmunder Botanische Garten gegründet wurde, ist diese Frage klar mit „Ja“ beantwortet worden. Man stürmte in Scharen in den schmucken Garten an der Beurhausstraße, sogenannte „Blühlisten“ informierten in den Zeitungen über das aktuelle Geschehen in diesem Park und ermöglichten den Schullehrern mit ihren Zöglingen, den Besuch zur rechten Zeit. Man rettete die Bestände im Jahr 1929 in den gerade erst erworbenen Brüninghauser Schlosspark, in dem die Dendrologen Richard Nose und Hinrich Höffker sogleich ein botanisches Feuerwerk erblühen ließen, das dem Geschmack der Zeit entsprach. Mit der Ankunft von Gerd Krüssmann im Jahr 1950 gelang die internationale Anerkennung der Sammlung, die zur bedeutendsten Sammlung von gärtnerischen Ziergehölzen in Europa wurde.

Das Dortmunder Publikum nutzt seither diese Anlage als Erholungsort und Bildungseinrichtung mit ihren zahlreichen Führungen und weiteren vielbeachteten Veranstaltungen. In der direkten Nachbarschaft zum Zoo existiert somit eine weitere Lebendsammlung, die sich die Darstellung der Artenvielfalt und ihrer Lebensgemeinschaften verschrieben hat, dabei besondere klimatische Ansprüche berücksichtigt, manchmal diffizile Haltungsbedingungen gewährleisten muss und sich auch das Kennenlernen und Bekanntmachen von Besonderheiten aus dem Pflanzenreich zum Ziel gesetzt hat. Neben dem Fledermausbaum als Insel der Erholung im Dortmunder Norden und dem Westfalenpark mit seinem vielseitigen Unterhaltungsangebot, ist der Botanische Garten Rombergpark eine Sammlungs-, Entspannungs- und Bildungseinrichtung der Dortmunder und ihrer botanisch interessierten Gäste aus nah und fern geworden, die als städtische Einrichtung ihres gleichen sucht und den Rang der Westfalenmetropole als Oberzentrum unterstreicht.

Heute, in einer Zeit, in der das Ruhrgebiet, durch geschicktes Marketing und durch sorgfältig gesetzte Akzente, etwa im Rahmen der bundesweit und selbst im Ausland beachteten Kulturhauptstadt Ruhr 2010, sein überholtes Image als von Kohle, Bier und Stahl geprägte Industriekulisse loszuwerden scheint, müssen neue Qualitäten der Region verdeutlicht und jenseits bloßer Lippenbekenntnisse und Worthülsen mit Leben erfüllt werden. Man kann sich dazu jedoch nicht nur kostspieliger Leuchtturmprojekte und avantgardistischer Einzelprojekte bedienen, sondern sollte sich auch bestehender Standortqualitäten und Alleinstellungsmerkmale erinnern, die manchmal vielleicht erst wiederentdeckt werden müssen. Gerade die Grün- und Parkanlagen helfen dabei die grünen Themen unserer Tage, wie die Klima-problematik, die Artenvielfalt, die Nachhaltigkeit und die Schonung der Ressourcen in die Stadtlandschaft zu übertragen. Hier werden also recht abstrakte Fragestellungen, etwa auch für Kinder, greifbar.

Heute zu Tage müssen gerade gegenüber der jungen Generation, mehr als zu Beginn der botanischen Sammlung um 1887, als die Dortmunder und Neudortmunder als ursprünglich bäuerlich geprägte Menschen noch anders mit der Natur und der Pflanzenwelt verbunden waren, Werte wie das Schonen von Ressourcen und Respekt vor der Schöpfung vermittelt werden.

Zusammengefasst kann es also nur darum gehen, den vorhandenen Botanischen Garten Rombergpark zu erhalten, zu fördern und zu pflegen statt ihn wie eine x-beliebige Immobilie in einen politisch gewollten Sparplan einzufügen und ihn in seinen Möglichkeiten noch weiter einzuschränken, als dies in den vergangenen Jahren ohnehin zugunsten anderer Riesenprojekte schon geschehen ist.